Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Mittwoch, den 30. September 1925. | Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 131. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508.
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.
Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

3. Jahrg.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Demokratie und Rechtspflege.

Wir besitzen in Polen eine moderne, eine demokratische Verfassung und wahrlich, es ließe sich gut leben, wenn es an der Ausführung der Verfassung nicht so sehr gemangelt hätte. Doch eben in der Ausführung der Verfassung liegt es, daß wir von der Demokratie in Polen so wenig verspüren.

Nun trägt der gegenwärtige Sejm ein anderes Antlitz, als der gesetzgebende, der die Verfassung beschlossen hatte.

War der gesetzgebende Sejm aus einer Zeit des Kampfes um die Unabhängigkeit des Landes hervorgegangen, eines Kampfes, der vornehmlich von den demokratischen Teilen des polnischen Volkes getragen wurde, und hat dieser Kampf um die Wiederherstellung der Unabhängigkeit, wie alle großen Kämpfe um wahrhaft nationale Freiheit, einen tiefen Idealismus hervorgerufen, große Schichten des polnischen Volkes mit edlen Gedanken erfüllt, mit den edlen Empfindungen für Freiheit und Gerechtigkeit, so ist der gegenwärtige Sejm in einer Atmosphäre der nationalistischen Verhetzung und Verblendung, in einer Zeit der rücksichtslosen Jagd nach Gold und Macht entstanden.

Es ist nur eine Folge dieser für Polen unglücklichen Wahlen, wenn sämtliche Gesetze, welche dieser Sejm erlassen hat, so wenig im Einklang stehen zum Geiste der Verfassung, so wenig mit ihr harmonieren.

Die Rechtspflege unseres Staates harrt seit Jahren einer Demokratisierung. Wir haben in den verschiedenen Gebietsteilen des Landes nicht allein das alte Personal der autokratisch-kapitalistischen Regierungen übernommen, sondern auch die Gesetze, oft durchweg mit all ihrer Rücksichtslosigkeit, Verknöcherung und Unzulänglichkeit.

Gewiß, wir besitzen eine Kommission des jetzigen Sejms, die einen neuen Kodex schaffen soll, doch arbeitet diese Kommission in der Gangart der Schnecke und, wie zu befürchten ist, nicht im Geiste unserer demokratischen Verfassung. Da jedoch die Verhältnisse in unserer Rechtspflege oft geradezu unhaltbar geworden sind, versucht man Teilverbesserungen durch eine andere Kommission, die sogenannte Rechtskommission zu schaffen.

Diese letztere Kommission befaßt sich gegenwärtig mit der Einführung von Geschworenengerichten auf den ehemals russischen und deutschen Teilgebieten. Doch bevor noch diese Kommission irgendwelche Arbeiten geleistet hat, läuft die Reaktion Sturm gegen die Einführung von Geschworenengerichten und somit gegen die geringen Demokratisierungsversuche auch des jetzigen Sejm.

Da aber die Demokratisierung der Rechtspflege für die Minderheiten im Lande, für die werktätige Bevölkerung, wie für alle freiheitlich Gesinnten ein Postulat von größter Wichtigkeit ist, so soll an dieser Stelle kurz dargelegt werden, aus welchen Gründen die Reaktion die Demokratisierung der Rechtspflege verhindern will und warum es eben unsere Aufgabe ist, für die Demokratisierung einzustehen.

Die nationalistisch-kapitalistische Mehrheit von heute, hat die Rechtspflege im Lande absorbiert. Sie konnte es tun, indem sie die alten Gesetze bis heute bestehen ließ, die ihr weitaus besser zusagen als neu zu schaffende Gesetze im Geiste der polnischen Verfassung. Sie konnte mit dem Richterstand von heute zufrieden sein, der wohl auf dem Beet einer fremden Reaktion gewachsen ist, immerhin reaktionär fühlt und denkt und nur ein anderes nationalistisches Mäntelchen umzuhängen brauchte, um der neuen Herrscherklasse die gleichen Dienste zu leisten, wie sie sie der alten russischen und preußischen Reaktion geleistet haben. Die in den letzten Jahren neu hinzugekommenen Richter sind nicht durch das Volk in ihre hohe Stellung gesandt worden, sondern sie wurden hinzukooptiert, und es ist klar, daß die jetzigen Machthaber dafür gesorgt haben, daß diese neuen Richter Kinder ihres Geistes sind, wenn man hier von Geist sprechen darf. Nur so kann man die oft rigorosen Urteile unserer Gerichte verstehen, wenn es gegen freiheitlich Gesinnte Urteil zu sprechen hat.

Wir bilden uns nicht ein, daß durch eine Demokratisierung des Kodexes allein, eine Gerechtigkeit, wie sie erstrebt werden muß, geschaffen werden kann. Das Gesetz ist nur die Grundlage, welche dem Richter zu dienen hat; die Erfassung und Anwendung des Gesetzes hängt von der individuellen Geisteseinstellung des Richters in hohem Maße selbst ab. Und weil wir vom Menschen nicht das Uebermenschliche, oder wie man oft sagt, die volle Objektivität verlangen, oder richtiger nicht erwarten kann, so verlangen die freiheitlich Gesinnten in allen Staaten die Wählbarkeit des Richters. Und so verlangen wir auch die Wählbarkeit des Richters durch das Volk, und zwar der Richter durchweg, und auch des öffentlichen Anklägers, des Staatsanwalts.

Man pflegt gegen die Wählbarkeit der Richter einzuwenden, daß sie ja dann in Abhängigkeit von der Wählerschaft bleiben und somit die Freiheit des Urteils, des Urteilens einbüßen. Mit nichten. Der Richter wird nur einmal gewählt, auf Lebenszeit, und bleibt somit für sein ganzes Leben unabhängig. So ist es in der Schweiz, in der Neuen Welt und in anderen Ländern, wo die Wählbarkeit der Richter besteht.

Gewiß, die Wählbarkeit der Richter bietet noch lange keine Garantie für eine Rechtsprechung im freiheitlichen liberalen Sinne. Doch eine solche Garantie kann nicht gegeben werden. Die Demokratie ist nicht die Freiheit selbst, sie ist Freizügigkeit, sie bedeutet nichts anderes als die Möglichkeit zur Freiheit. Die Wählbarkeit der Richter bedeutet nicht Gerechtigkeit in absolutem Sinne, wie es übrigens eine solche nicht geben kann, sie bedeutet die Möglichkeit einer Gerechtigkeit. Die Stimme des Richters wird zur Stimme des Volkes und nicht allein der herrschenden Klasse.

Ein sensationeller Sanierungsplan.

Verpachtung der Eisenbahn des Salz- und Tabakmonopols an ausländische Kapitalistengruppen?

(Von unsrem Warschauer Korrespondenten.)

Der Warschauer „Nasz Przegląd" brachte die Nachricht, daß Ministerpräsident Grabski dem Sejmmarschall Rataj ein neues Sanierungsprogramm vorgelegt und gefordert habe, daß der Marschall die Führer der einzelnen Parteien zusammenrufen möchte, um mit ihnen gemeinsam das Programm zu besprechen. Marschall Rataj lehnte jedoch dieses Ersuchen mit dem Hinweis ab, daß dieses Sanierungsprogramm die Unterstützung auch nicht einer Partei finden werde.

Aus Gerüchten, die in den Wandelgängen des Sejm verbreitet werden, sieht das Grabskische Sanierungsprogramm die Verpachtung des Salz- und Tabakmonopols an ausländische Kapitalistengruppen (Holländer und Engländer) vor. Auf Grund eines Gesprächs, das Eisenbahnminister Tyszka mit dem Warschauer amerikanischen Gesandten Stotson in Sachen einer Beteiligung amerikanischen Kapitals am Ausbau und der Exploitierung der Eisenbahn hatte, wird angenommen, daß Grabski wahrscheinlich in seinem Sanierungsprogramm auch eine eventuelle Verpachtung der Eisenbahn an amerikanische Kapitalisten in Betracht gezogen habe. Was die Bank Polski anbelange, so scheinen sich die Gerüchte zu bestätigen, daß die Ausgabe einer zweiten Emission von Aktien geplant sei, die in England deponiert werden sollen.

Im Zusammenhang mit diesem Sanierungsplan bereite die Regierung eine Reihe von Gesetzen vor, die demnächst dem Sejm eingereicht werden sollen.

Zu diesen Ausführungen des Warschauer Blattes erfährt Ihr Korrespondent, daß obwohl diese Nachrichten vom politischen Berichterstatter des „Nasz Przegląd" stammen, ihnen in politischen Kreisen wenig Beachtung geschenkt wurde. Die Ausführungen wurden jedoch eine große Sensation, als das Finanzministerium ein Dementi veröffentlichte, in dem nur darauf hingewiesen wird, daß von einer Beteiligung fremden Kapitals an der Bank Polski keine Rede sein könne. Den Nachrichten über eine mögliche Verpachtung des Salz- und Tabakmonopols sowie über eine Beteiligung der Amerikaner an der Ausbeutung der Eisenbahn wird in dem Dementi keine Erwähnung getan. Und das ist das Sensationelle.

In Gesprächen mit Sejmabgeordneten konnte ich feststellen, daß alle Parteien durch dieses sensationelle Sanierungsprogramm überrascht wurden. Sollte Grabski mit solch weitgehenden Projekten an den Sejm herantreten, so ist damit zu rechnen, daß sie der Sejm fast durchweg ablehnt, obwohl sich unsere Herren Abgeordneten von der Regierungsmehrheit in diesen schweren Tagen mit Gedanken angefreundet haben, die auszusprechen vor noch nicht allzu langer Zeit als Verschacherung an das Ausland, als Staatsverrat und weiß Gott nicht als was noch alles bezeichnet worden wären.

Doch handelt es sich hier noch nicht um das Laiengericht, über welches wir zu sprechen haben. Der zu wählende Richter muß seine juristische Qualifikation besitzen, und somit glauben wir alle Einwendungen gegen die Wählbarkeit der Richter widerlegt zu haben.

Die heutige Mehrheit im Sejm, oder klarer gesprochen, die Parteien die, diese Mehrheit bilden, sind von der Schaffung von Laiengerichten nicht sehr erbaut. Sie vergessen oder wollen gerne vergessen, daß das Laiengericht nicht etwas neues ist, daß alle Völker ihr Volksgerichte hatten und somit die Volksgerechtigkeit. Erst als die Völker in Klassen zerfielen, in Herrschende und Geknechtete, in Besitzende und Besitzlose, und mit dieser Ordnung der Dinge, die Rechtsprechung immer komplizierter, immer mehr zur Waffe der Herrschenden wurde, verschwand das Laiengericht und an seine Stelle trat das Gericht, wie wir es bis heute haben.

Das Laiengericht (auch Schöffengericht genannt), erscheint der Reaktion unzuverlässig, weil der Laie, der selbst im Leben steht, der selbst den Kampf um sein täglich Brot und sein irdisches Wohl zu führen hat, nicht so willfährig den Anmaßungen der Reaktion folgen wird, wie der Richter-Beamte, der sein Emporkommen nur durch Befolgen der Intentionen seiner Vorgesetzten sichern kann.

Und so kommt es, daß überall der Kampf der Reaktion gegen die Laiengerichte geführt wird, und überall das Volk die Laiengerichte verlangt.

Die Gegner der Laiengerichte wenden ein, daß der Laie keineswegs in der Lage ist, sich im heutigen verwickelten Kodex zurechtzufinden, doch darf man einen solchen Einwand ruhig als Gimpelfängerei betrachten. Jedes Laiengericht hat einen juristisch gebildeten Vorsitzenden, der die juristische Seite der Gerichtsberatungen zu wahren hat. Die Teilnahme der Laien hat aber überall, wo Laiengerichte eingeführt sind, das Vertrauen der Bevölkerung zur Rechtspflege gehoben und hat überall dazu beigetragen, das Gericht volkstümlicher zu machen.

Der Kampf der Reaktion gegen Geschworenengerichte, gegen Laiengerichte, gegen Wählbarkeit der Richter, kurzum gegen jeden Demokratisierungsversuch der Gerichtsbarkeit, entspringt der Angst vor dem Volke, vor dem Volksgericht.

Wir aber vertrauen dem guten Stern des Volkes, der Entwickelung, und geben gerne das Schicksal des Volkes in seine eigene Hand. Wir verlangen die Demokratisierung der Rechtspflege in der festen Zuversicht, daß sie zur Verfeinerung, zur Höherentwickelung der Rechtsbegriffe und zur Abschaffung der Klassenjustiz führen wird. Imkow.

Tschitscherin abgereist.

Gestern vormittag begab sich Tschitscherin in Begleitung des ssowjetrussischen Gesandten Wojkow sowie des Chefs des politischen Protokolls Przezdziecki in einem Sonderzuge nach Spala, um dem Staatspräsindenten Wojciechowski einen Besuch abzustatten. Gegen 2 Uhr nachmittags war Tschitscherin bereits wieder zurück. Einige Zeit darauf begab er sich nach dem Präsidium des Ministerrats, wo er von Grabski mit einem Frühstück empfangen wurde. Gegen 6 Uhr abends machte Ministerpräsident Grabski in der russischen Gesandtschaft eine Gegenvisite. Darauf fand eine Konferenz zwischen Tschitscherin und Skrzynski statt. Um 10 Uhr abends verließ Tschitscherin Warschau, um sich nach Berlin zu begeben.

Gesandter Wojkow begleitete Tschitscherin nach Lodz, wo der Zug auf der Station länger als gewöhnlich hielt. Von Lodz begab sich Wojkow wieder nach Warschau zurück.

* * *

Die polnische Presse über Tschitscherin.

Die vorgestrigen Erklärungen, die Tschitscherin den Vertretern der Presse gemacht hat, wurden von der gesamten Warschauer Presse lebhaft kommentiert. Besonders hervorgehoben wird die starke Betonung einer ssowjetrussisch-polnischen Verständigung. Während ein Teil der Presse mit Genugtuung feststellt, daß Tschitscherin mit solch großer Wärme für eine Reinigung der feindselichen Atmosphäre eingetreten ist, kann der andere Teil nur schwer die Enttäuschung verbergen, daß Tschitscherin seinen Warschauer Besuch nur dazu benützt, um Polen gegen Deutschland und England auszuspielen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir nicht unerwöhnt lassen, daß Sauerwein im Pariser „Matin" der Ansicht Ausdruck gibt, daß der ganze Versuch einer Annäherung zwischen Polen und Rußland ein geschickter Schachzug Tchitscherins sei. Sauerwein meint das Warschau nur das Vorspiel für die politischen Manöver bedeute, die Tschitscherin in Berlin zu demonstrieren gedenke.

Um den Rheinpakt.

Entgegenkommen Frankreichs? — Die Frage der deutschen Kriegsschuld.

(Von unserem Berliner Korrespondenten.)

Der Pariser deutsche Botschafter von Hoesch wurde von Außenminister Briand empfangen, der mit ihm einige ergänzende Fragen zur deutschen Antwort besprach. Wie verlautet, waren der französische Garantiepakt, die deutschen Schiedsgerichtsverträge mit Polen und der Tschechei sowie die Räumung der Kölner Zone Gegenstand der Beratungen. Die französische Regierung nimmt an, daß die deutsche Regierung die letztere Frage sowie die der Kriegsschuld unter dem Druck der Deutschnationalen auf der bevorstehenden Begegnung der Minister zur Sprache bringen wird.

Die Stellungnahme der französischen Regierung zu den beiden Problemen wird heute wie folgt angegeben: 1. Was die Kriegsschuldfrage anbelangt, so wird festgestellt, daß gemäß einer zwischen den Alliierten getroffenen stillschweigenden Vereinbarung Deutschland von der erneuten Ablegung eines Kriegsschuldbekenntnisses bei der Aufnahme in den Völkerbund entbunden wird. Im übrigen weist man darauf hin, daß die Kriegsschuld Deutschlands durch den Artikel 231 des Versailler Vertrages ausdrücklich festgelegt ist und „daß keine Macht der Welt in der Lage sein würde, diesen Paragraphen aus der Welt zu schaffen". Hinsichtlich der Räumung der Kölner Zone wird erneut betont, daß diese Frage und die der Unterzeichnung eines Rheinpaktes nach ihrer Auffassung, die auch Deutschland bisher immer vertrat, zwei voneinander getrennte Probleme sind. Die Räumung des Kölner Gebietes könne gelegentlich der Unterzeichnung des Sicherheitspaktes nur dann erfolgen, wenn Deutschland die Abrüstungsklauseln erfüllt hat.

Es scheint allerdings, daß sich Frankreich die Zugeständnisse in der Räumung des Kölner Gebietes durch Deutschlands Entgegenkommen bei den Schiedsgerichtsverträgen mit den Oststaaten abkaufen lassen will.

Von Hoesch hat gleich nach Beendigung der Konferenz an das Auswärtige Amt ein Telegramm gesandt, daß zur Folge hatte, daß sofort eine außerordentliche Sitzung des Kabinettsrats einberufen wurde. Wie verlautet, sollen von Hoesch neue Instruktionen in der Kriegsschuldfrage und in der Frage der Räumung der Kölner Zone zugestellt werden.

Die Deutschnationalen scheinen mit den Beratungen zwischen Hoesch und Briand nicht zufrieden zu sein, denn sie reiten erneut heftige Attacken gegen Stresemann.

*

Poincare hat Bedenken.

„Daily Mail" meldet aus Paris, daß der frühere Ministerpräsident Poincare gestern von Painleve empfangen worden ist. Poincare habe die ernsten Bedenken der Rechtsparteien des Senates gegen eine militärische Preisgabe der Rheingrenze geltend gemacht.

Was sagt Radek?

Die gestrige „Iswiestia" bringt einen Artikel aus der Feder Radeks in dem gesagt ist: „Die Hoffnung Polens auf die Entente ist trügerisch geworden, hauptsächlich deswegen, weil die Entente selbst auseinanderfällt. Angesichts dessen hat Rußland seine Politk gegenüber Polen gründlich geändert. Die russische Diplomatie hat keinen Grund, Polens Stellung zu schwächen. Heute gibt es keine Hindernisse mehr für den Abschluß eines Freundschaftsbündnisses mit Polen."

Nieder mit der jetzigen Gesellschaftsordnung!

(Von unserem Berichterstatter.)

In Thorn fand gestern ein Monarchistenkongreß statt. Referate hielten General Raczewski und Fürst Drucki-Lubecki. Zum Präses wurde der Gutsbesitzer Kamierowski gewählt. Die Versammlungsteilnehmer faßten eine Entschließung, in der sie die Abänderung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und die Aufrichtung einer erblichen Monarchie fordern.

Für Neugierige sei mitgeteilt, daß die Polizei keinen der wohlbestallteten Umstürzler eingesteckt hat.

Ein Finanzberater für Polen.

(Von unserem Warschauer Berichterstatter).

Die Warschauer Presse beschäftigt sich lebhaft mit der Frage der Möglichkeit einer fremden Finanzkontrolle. Einige Blätter wollen sogar wissen, daß der englische Finanzsachverständige William Goode, der bei der Reorganisation der wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse Oesterreichs und Ungarns eine große Rolle spielte, von der polnischen Regierung als Berater bei der Durchführung des Wirtschafts- und Finanzplanes in Polen eingeladen wird.

Der Wirtschaftsrat.

Auf Grund einer Verordnung soll der Wirtschaftsrat demnächst einberufen werden.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

Die Konstitution sieht die Bildung von verschiedenen Kammern, wie Arbeitskammer, Industriekammer, landwirtschaftliche Kammer usw. vor, die in einen allgemeinen Wirtschaftsrat zusammengeschlossen sind. Da man aber zur Bildung dieser Kammern noch nicht geschritten ist, hat die Regierung kurz vor Beginn der Ferien ein Gesetz über die provisorische Bildung eines Wirtschaftsrates ausgearbeitet. Der Sejm ging in die Ferien, ohne bisher Gelegenheit zu haben, zu diesem Gesetzentwurf Stellung zu nehmen. Inzwischen aber ist die Wirtschaftskrise eingetreten und die Bildung eines Wirtschaftsrates ist notwendig geworden.

Grabski, der jetzt nicht allein die Verantwortung für die Entwicklung der Dinge in Polen tragen möchte, hat auf Grund einer Verordnung die Bildung eines Wirtschaftsrates in die Wege geleitet. Der von der Regierung vorgeschlagene Wirtschaftsrat ist gewissermaßen als ein Beirat für die Regierung gedacht und soll aus 90 Mitgliedern, Vertretern der Wirtschaft, sowie aus 10 von der Regierung ernannten Mitgliedern bestehen. Im ganzen wird also der Wirtschaftsrat 100 Mitglieder zählen.

Durch den Wirtschaftsrat, wie er im Gesetzentwurf vorgesehen ist, sowie durch den Wirtschaftsrat, der jetzt von der Regierung vorgeschlagen wird, werden die Arbeiter- sowie Angestelltenkreise stark benachteiligt.

Tagung der Interparlamentarischen Union.

In Neuyork ist die polnische Delegation eingetroffen, die an der Tagung der Union teilnimmt. Die Delegation wurde vom Generalkonsul Gruszka empfangen. Als Vertreter der deutschen Parlamentarier nimmt Sejmabgeordneter Graebe teil.

Parteitag der englischen Arbeitspartei.

Der linke Flügel der Labour Party stellte einen Antrag, in dem die Zusammenarbeit mit den Kommunisten gefordert wird. Arthur Henderson wandte sich in einer längeren Rede gegen die Eröffnung einer Diskussion über diesen Antrag. In der Abstimmung wurde der Antrag mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt.

Der Mossulkonflikt.

Die Türkei über die Möglichkeit eines englisch-türkischen Krieges.

In der Türkei wird mit großer Spannung die Stellungnahme der europäischen Mächte zum Mossulkonflikt verfolgt. Die Stellung Englands wird als sehr delikat bezeichnet. Würde es sich bloß um die Erdölquellen von Mossul handeln, so könnte England — das ist die allgemeine Ueberzeugung — auf ihre Besitzergreifung vorläufig verzichten. Es handelt sich jedoch für England um die Sicherung des Landweges nach Indien und auf die kann es unter gar keinen Umständen verzichten. So kommt man zu der Ansicht, daß Baldwin angesichts dieses Sachverhalts tatsächlich einen englisch-türkischen Krieg in den Kreis der Möglichkeit ziehe. Doch hofft man, daß die zunehmende Revolutionierung der Arbeiterschaft Englands die Führung eines Krieges unmöglich machen werde.

Auf die Möglichkeit, daß die englische Arbeiterschaft sich ganz energisch einem englisch-türkischen Kriege widersetzen würde, scheint die Angoraregierung zu spekulieren. Dadurch läßt sich auch ihre unversöhnliche Haltung erklären.

Englische Blätter melden erneut Alarmnachrichten aus der Türkei. Danach sollen bereits gegen 60 000 Mann an der Irakgrenze zusammengezogen worden sein. Aus Konstantinopel wird auch gemeldet, daß die türkischen Behörden den Ausländern verboten haben, nach Anatolien zu reisen.

Ein Marineskandal in Amerika

Gegen den Staatssekretär der Marine Willbou werden von der Presse wegen des Unterganges des Unterseeboots S 51 die heftigsten Angriffe gerichtet. Willbou wird Unfähigkeit vorgeworfen, denn seit der Uebernahme des Staatssekretariats durch ihn sind nicht weniger als 12 Schiffe gesunken.

Lokales.

Verwaltungssitzung der Krankenkasse.

Die gestrige Sitzung der Verwaltung der Krankenkasse leitete Stv. Kaluzynski.

Der Vorsitzende teilte mit, daß er am Sonntag in Warschau am Kongreß der Apothekergehilfen teilgenommen habe, zu dem die Lodzer Kasse eingeladen war. Das Thema des Kongresses war die Lodzer Krankenkasse und die Behandlung der Apotheker durch die Verwaltung derselben. Am Vortage wurde gegen die Kasse Stimmung gemacht, als jedoch Stv. Kaluzynski erschien und Erläuterungen gab, wurden die der Kasse gemachten Vorwürfe revidiert. Der Kongreß nahm eine Entschließung an, die sich für die territorialen Kassen angesichts der vorhandenen Novelle zum Gesetz aussprach.

Nach der Erledigung einer Reihe von Personal- und Wirtschaftsfragen wurde beschlossen, sowohl den stillenden Müttern, wie auch denen, die nicht selbst stillen, im Laufe von 12 Wochen nach der Geburt eine Beihilfe von einem Liter Milch täglich bezw. den Gegenwert auszufolgen.

Die Sitzung wurde um 10.30 Uhr geschlossen.

Die Forderungen der Arbeitsinvaliden. Der Verbnd der Fabrikinvaliden hat auf seiner letzten Versammlung eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, welche am gestrigen Tag an sämtliche Abgeordnetenklubs geschickt wurden. Die Resolutionen umfassen u. a. folgende Forderungen: Die Arbeitsinvaliden verlangen vom Sejm eine Aenderung der Verordnung vom 1. Juli 1924 betreffend Unterstützung bei Unfallversicherungen, welche eine Rente in voller Höhe vorsehen soll; ferner soll die Rente für Witwen anstatt der bisherigen 20 nunmehr 50 Prozent betragen. Weiter soll ein Gesetz über Unglücksfälle geschaffen werden. Auch wird die Zuerkennung die den Kriegsinvaliden zustehenden Privilegien sowie die Gleichstellung in Konzessionsfragen verlangt. In Unglücksfällen, bei denen dem Unternehmen die Schuld nachgewiesen wird, soll die lebenslängliche Beschäftigung des Verunglückten in diesem Unternehmen gesichert werden. (p)

Vom Komitee zum Ausbau der Stadt. In der am 28. ds. Mts. stattgefundeuen Sitzung des Komitees zum Ausbau der Stadt wurden neun weiteren Hausbesitzern Kredite in der Gesamthöhe von 555 556 Zloty gewährt. Hoffentlich bleibt es nicht, wie bisher, bei den bloßen Zuerkennungen, denn bis jetzt hat noch kein Hausbesitzer auch nur einen Groschen gesehen. (p)

Offiziere und Soldaten, die der Reserve angehören, sind auf Grund des Gesetzes vom 23. Mai 1924 verpflichtet, im Laufe von 8 Tagen ihre Adressen in der Abteilung für Militärangelegenheiten beim Magistrat, Plac Wolnosci 1, anzugeben, u. zw. müssen diejenigen ihre Adressen angeben, die nach Lodz verzogen oder in Lodz die Wohnung gewechselt, oder aber aus dem Heeresdienst entlassen wurden. Einwohner der Stadt Lodz, die sich auf Reisen begeben, die länger als 14 Tage dauern, müssen die Termine ihrer Abreise und Rückkehr angeben. Durchreisende, die sich länger als 14 Tage in Lodz aufhalten, müssen ebenfalls ihre Adresse angeben. Die Meldungen müssen persönlich gemacht werden, u. zw. in den Stunden von 8 bis 15 und Sonnabend von 8 bis 3 1/3 wobei das Militärbüchlein vorzulegen ist.

Für beurlaubte Soldaten. Um Mißverständnissen, die entstehen können, wenn ein Soldat während der Urlaubszeit erkrankt, vorzubeugen, gibt die Militärbehörde folgendes bekannt: Im Erkrankungsfalle ist der Militärarzt sowie die Stadtkommandantur zu benachrichtigen. Wenn die Krankheit einen Transport des Kranken in ein Militärhospital nicht gestattet, so darf er sich zuhause behandeln lassen, doch werden die Aerztekosten nur dann zurückerstattet, wenn an dem betreffenden Ort weder ein Militärarzt noch ein Hospital vorhanden ist. (b)

Der Jahrgang 1905 hat sich im Magistrat zu registrieren. Das Regierungskommissariat in Lodz gibt bekannt, daß der Jahrgang 1905 sich zwecks Registrierung nicht im Kommissariat, sondern im Magistrat zu melden hat. (p)

Die Verkehrsabteilung, welcher der Referent des Regierungskommissariats, Rein, vorsteht, wurde nach der Tramwajowa 13 übertragen. (b)

Wiederaufnahme des Straßenbahnverkehrs in der Andrzejastraße. Nachdem die Kanalisationsarbeiten in der Andrzejastraße beendet worden sind, haben am gestrigen Tage die Straßenbahnwagen der Linien 9 und 5 in dieser Straße den Verkehr wieder aufgenommen. (p)

Dieb und Deserteur. Das Militärgericht verurteilte den Deserteur Klemens Frankowski zu anderthalb Jahren Gefängnis sowie zur Degradierung. Frankowski, der den Polizeibehörden als notorischer Dieb bekannt ist, hat seine verbrecherische Tätigkeit auch im Heere ausgeübt, was zu seiner Verhaftung geführt hat. (b)

Selbstmord. Eine Anzahl Kanalisationsarbeiter hegten gegen den Aufseher Jochimowicz wegen einiger Streitigkeiten Rache. Vorgestern begann der Arbeiter Josef Stempniak, 23 Jahre alt, mit Jochimowicz eine Schlägerei, wobei S. dem Aufseher eine Jacke stahl und im Dunkel der Nacht entkam. Gestern früh wurde an einem Baum die Leiche des Stempniak gefunden, der sich anscheinend aus Gewissensbissen über den Diebstahl, das Leben genommen hat. Die Polizei hat in dieser Angelegenheit eine Untersuchung eingeleitet. (p)

Zum Monatsersten.

Abonnementseinladung auf die „Lodzer Volkszeitung".

Vor einem Monat haben wir in der wirtschaftlich denkbar ungünstigsten Zeit die „Lodzer Volkszeitung" täglich erscheinen lassen. Wir rechneten dabei auf die Unterstützung unserer Freunde. Die zweijährige Existenz unserer Zeitung, während welcher Zeit wir uns davon überzeugen konnten, daß unsere deutschen Volksgenossen treu zu uns stehen, gab uns ein Recht darauf.

Unsere Annahme hat zugetroffen. Unser Appell, die eigene Tageszeitung, die sich das werktätige deutsche Volk selbst geschaffen hat, durch weitgehende Unterstützung auszubauen, verhallte nicht ungehört. Alle unseren Freunde blieben uns treu und neue gesellten sich hinzu. Heute, zum Monatsersten, haben wir eine Anzahl Neuanmeldungen, so daß wir uns entschlossen haben, trotz der Mehrausgaben für Nachtarbeit und der kostspieligen Berichterstattung den bisherigen Abonnementspreis für Oktober beizubehalten. Dadurch ist

die „Lodzer Volkszeitung" die billigste deutsche Tageszeitung am Orte.

Durch die Anstellung einer Reihe von Berichterstattern sind wir in die Lage gekommen, das

bestunterrichtete Organ

zu sein. Die Artikel hochstehender Politiker des In- und Auslandes in den Spalten unserer Zeitung machen das Blatt zu dem maßgebenden Organ der deutschen Bevölkerung, wofür wir täglich neue Beweise darin erhalten, daß sich in- und ausländische Blätter, auch die Behörden, auf uns berufen.

Unsere Illustrationen

sowohl in der Zeitung wie in der Illustrierten Beilage sind in Polen konkurrenzlos. Wir sind nicht der Ansicht, wie es die anderen deutschen Tagesblätter tun, unseren Lesern im Bilde monarchistische Propaganda vorsetzen zu können. Wir ziehen vor, unsere Leser mit den Vertretern des Volkes und mit den Geschehnissen des täglichen Lebens bekannt zu machen.

Eines der deutschen Tagesblätter pocht in seiner Abonnementseinladung auf sein Deutschtum. Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, daß wir an dieser Lizitation, die von dem Blatte in jeder Abonnementseinladung und fast nur bei solchen Gelegenheiten getrieben wird, nicht teilzunehmen gedenken. Unsere Taten sprechen für sich. Die letzten Tage haben dies bewiesen.

Mit neuem Mut, gestärkt durch die Mithilfe unserer vielen Freunde, treten wir in das dritte Vierteljahr und laden Alle, die noch nicht unsere Leser sind, auf ein Abonnement ein. Die bisherigen Freunde bitten wir im gegenseitigen Interesse, uns neue Leser zuzuführen und dadurch an der Größe des Blattes mitzuschaffen.

„Lodzer Volkszeitung"

Der Verlag.

Ein Mord vor 8 Jahren soll jetzt Sühne finden.

In den nächsten Tagen findet im hiesigen Bezirksgericht ein Prozeß gegen eine gewisse Emma Dreger statt, die vor 8 Jahren ihren Vater ermordet hat. Die Geschichte des Mordes ist wie folgt. Im Dorfe Slawin, Kreis Lodz, wohnte die Familie Anton Dreger. Dreger, der ein notorischer Säufer war, kehrte sehr oft betrunken nach Hause zurück. Gewöhnlich spielten sich dann sehr häßliche Szenen ab. Dreger malträtierte seine Frau auf Schritt und Tritt. Das Ende solcher Szenen war, daß Dreger seine Frau prügelte. Seine 21jährige Tochter, die sehr an ihrer Mutter hing, konnte diesen Prügeleien nicht zusehen und warf sich zwischen die Eltern, den Vater beschwörend, von der Mutter abzulassen. Doch dieser kümmerte sich nicht um das Flehen der Tochter und stieß sie beiseite. Wollte sie aber dennoch ihren Vater am Schlagen hindern, dann bekam auch sie jämmerliche Prügel. An einem Apriltage kam Dreger betrunken vom Markte und befahl seiner Frau, ihm aus dem Dorfladen noch eine Flasche Schnaps zu holen. Als diese sich weigerte, stürzte sich Dreger auf sie und wollte ihr einen Schlag mit einer eisernen Stange versetzen. Die Tochter warf sich dazwischen. Er stieß sie von sich. Doch sie warf sich wieder zwischen Vater und Mutter und als sie den Vater an der Hand festhalten wollte, da ballte er die Faust und schlug ihr ins Gesicht. Die Tochter, der Sinne nicht mächtig, griff nach einem Hackmesser und versetzte dem Vater mit der breiten Seite einen Schlag auf den Kopf. Dieser stürzte sich wutentbrannt auf die Tochter und da geschah die grausige Tat. Sie schlug mit der scharfen Seite auf den Vater zu. Aus einer klaffenden Wunde strömte das Blut. Dreger rannte auf die Straße, um nach Hilfe zu rufen. Er stolperte jedoch und stürzte. Plötzlich jagten wildgewordene Pferde vorüber und der Wagen ging über Dreger, ihn auf die Stelle tötend.

Als die Tochter und die Frau sich auf die Straße hinausbegaben und sahen, daß Dreger nicht mehr am Leben ist, da schnürte die Tochter das Bündel und verschwand. Trotzdem die deutschen Behörden sofort eine Untersuchung einleiteten und die Verfolgung aufnahmen, war Emma Dreger spurlos verschwunden. Nun gelang es den polnischen Behörden, sie in Lodz zu verhaften, wo sie bei einer Familie in Dienst war. (b)

Vereine.

Der Jünglingsverein der St. Johannisgemeinde feierte am Sonntag für seine Mitglieder und Angehörige einen Familienabend mit Rekrutenabschied. Herr P. Galster begrüßte die Erschienenen mit einer warmen Ansprache, und bat um weitere Unterstützung des Vereins von seiten der Gäste und Mitglieder in jeder Hinsicht. Das große reichhaltige Programm bot recht viel Ernstes und Heiteres. Herr Petzold brachte einen Zithervortrag, welcher allgemein gefiel, zu Gehör. Herr Kapellmeister Henzel lieferte in der Pause eine gute Tafelmusik. Die beiden Vorträge „Das große Los" und „Panik auf Posten" wurden gut gespielt. Es muß bemerkt werden, daß der Jünglingsverein über gute Vortragskräfte verfügt und sich in dieser Hinsicht anderen Vereinen an die Seite stellen kann. Die Ansprache an die Rekruten machte auf alle tiefen Eindruck. Das Familienfest war recht schön. Der Verwaltung gebührt dafür Anerkennung. g.

Chr. Commisverein z. g. U. Allee Kosciusko 21. Donnerstag, den 1. Oktober, wird Fräulein Lise Tögel, stud. philos. einen Vortrag „Die soziale Aufgabe der Gebildeten" halten, wozu alle Vereinsmitglieder mit ihren werten Angehörigen höflich eingeladen sind. Gäste sind herzlich willkommen. Der Vortrag beginnt punkt 9 Uhr. Es wird um gef. pünktliches Erscheinen dringend gebeten.

Der Radogoszczer Männergesangverein hält am Sonntag, den 4. Oktober, in seinem Vereinslokale, Brajera 14, seine diesjährige Generalversammlung mit Neuwahl der Verwaltung ab.

Sport.

Friedmann verwundet.

Bei dem Fußballwettspiel zwischen den Repräsentativen Lodz und Posen am Sonntag in Warschau ist die Lodzer Mannschaft übel zugerichtet worden. Friedmann mußte schon in der ersten Halbzeit vom Platz getragen werden. Aber auch Durka und Gabert erlitten Verletzungen. Der „Draufgänger" von seiten Posens war Spojda.

Aus dem Reiche.

Zum Mord im Lemberger Kloster.

Die Untersuchung gegen den Geistlichen Kopacz wird streng geheim gehalten. Trotzdem dringen doch genug Einzelheiten über die grausige Tat in die Oeffentlichkeit.

Ein Teil der polnischen Presse gibt sich Mühe, den Mörder als eine völlig moralisch und physisch degenerierte Person hinzustellen, die nicht für die Tat verantwortlich gemacht werden könne. Ohne Zweifel ist Kopacz der Typus eines degenerierten Syphilitikers. Seine schwere Krankheit mußte sich notgedrungen ungünstig auf seinem psychischen Zustand auswirken, doch sind die wahren Ursachen der Mordtat wo anders zu suchen.

Cherchez la femme! — die ewige Suche nach der Frau. Auch hier hat die Frau, dem Kopacz die Axt in die Hand gedrückt.

Es ist heute öffentliches Geheimnis — schreibt ein Lemberger Blatt —, daß Kopacz mit seinem geistlichen Bruder um die Gunst der Frau R., wohnhaft in der Piekarskastraße, schon seit Jahren buhlte. Ein ebenso öffentliches Geheimnis ist es, daß im Karmelitenkloster des öfteren Bacchanalien gefeiert wurden, die ihre Fortsetzung in der Wohnung der schönen Frau R. fanden. Es wird erzählt, daß es am 12. Juli nach dem Ablaß im Kloster hoch herging und daß dann die lustige Gesellschaft sich nach der Wohnung der Frau R. begab. Geistlicher Kopacz ging der Gesellschaft nach. Und während es oben weiter lustig zuging, schritt er vor dem Hause nervös auf und ab. Sicherlich hatte ihn

schon damals die Eifersucht geplagt und es ist nicht ausgeschlossen, daß an diesem Tage in ihm der Gedanke reifte, den glücklicheren Geistlichen Idec aus der Welt zu schaffen.

Ein Krakauer Blatt wiederum schreibt, daß es jeden wundernehmen muß, daß der Prior des Klosters, der während der Mordnacht den Geistlichen Kopacz mit der Axt in der Hand nach seiner Zelle schleichen sah, sich schnell in der Zelle einschloß. Der Prior sagt, daß er dies aus Angst getan hätte, doch fehlt es nicht an anderen Andeutungen...

Warschau. Selbstmord eines Soldaten. Der Gemeine Peter Zalewski, der von seinen Vorgesetzten des Diebstahls eines Paletots beschuldigt wurde, nahm sich gestern das Leben, indem er aus zwei Karabinern gleichzeitig durch Verknüpfung der Hähne sich Kugeln in das Kinn schoß.

— Noch ein Autounglück. Es ist eine Manie des Magistrats, Straßen aufzuwühlen, zu pflastern und wieder aufzureißen. Gewöhnlich werden die Steine bzw. Holzklötzchen auf den Bürgersteigen in Art von Barrikaden aufgeschichtet. Zwischen solch zweien Barrikaden lief der 11jährige Czeslaw Rakowski und kam dabei unter die Räder eines Autos. Das Auto schleifte den Knaben einige Schritte mit, so daß der Schädel zertrümmert wurde. Der Knabe gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich. Der Chauffeur wurde verhaftet, obwohl das Publikum Partei für ihn ergriff, da er wegen der Magistratsbarrikaden den Knaben zu spät erblickte und nicht mehr bremsen konnte. Ebenso konnte der Knabe das Auto nicht sehen. Als man den Knaben in den Rettungswagen hob, hauchte er den Geist aus. Die Polizei hatte Mühe, das Publikum auseinander zu jagen, das sich in Verwünschungen über die Lotterwirtschaft des Magistrats nicht genug tun konnte.

Petrikau. Todessturz eines Fliegers. Wie wir bereits berichteten fand am Sonnabend das von der L. O. P. P. veranstaltete Flugfest statt, das einen tragischen Abschluß fand. Das Fest sollte durch Demonstrierung von Fallschirmabstürzen einen besonderen Reiz erhalten. Der Aeroplan stieg, vom Piloten Worledg geführt, mit dem Fallschirmspezialisten Sziklai in die Höhe. Als sich der Apparat in einer Höhe von ungefähr 1400 Metern befand, sah man, wie sich von dem Aeroplan ein schwarzer Punkt loslöste und mit rasender Geschwindigkeit zu Boden stürzte. Alle warteten gespannt auf das Entfalten des Fallschirms, was bekanntlich erst nach einiger Zeit erfolgt. Sekunde auf Sekunde verstrich — aber von einer Entfaltung des Schirms war keine Spur. — Ein unglücklicher Zufall verhinderte augenscheinlich das Aufklappen des Schirms und der Körper des armen Schiklai stürzte auf den Erdboden. Sziklai war auf der Stelle tot.

Lemberg. Verhaftung eines ukrainischen Redakteurs. Die politische Polizei verhaftete den Redakteur der ukrainischen Zeitung „Nowy Czas", Dymitrij Paliew. Der Verurteilte ist einer der rührigsten Mitglieder des Zentralrats der Ukrainischen Nationaldemokratie.

Sosnowice. Ein großer Kommunistenprozeß. Gestern begann der Prozeß gegen 21 Kommunisten, die angeklagt sind, Kooperativen gegründet und diese zur kommunistischen Agitation benützt zu haben. Gegen 100 Zeugen sollen vernommen werden. Der Prozeß wird wahrscheinlich einige Tage dauern. Eine Reihe von ausländischen Korrespondenten haben sich bereits angemeldet.

Wilna. Gegen die Agrarreform. Vorgestern fand eine Versammlung einer Großgrundbesitzer-Organisation statt, in der gegen die Agrarreform Stellung genommen wurde. Die Versammlung mußte jedoch vorzeitig geschlossen werden, da zahlreiche Landarbeiter in den Saal drangen und eine Fortsetzung der Beratungen nicht zuließen.

Posen. Auf das Bajonett gespießt. In Miloslaw kam es in einem Restaurant zwischen drei Betrunkenen zu einen Streit. Als der Streit in eine Prügelei ausartete, rief der Wirt einen Polizisten herbei. Als die Betrunkenen Mine machten, sich auf den Polizisten zu stürzen, pflanzte der Polizist das Bajonett auf das Gewehr. Im allgemeinen Tummult wurde einer der Betrunkenen vorgedrängt und auf das Bajonett gespießt. Das Bajonett drang dem Betrunkenen direkt ins Herz, so daß er auf der Stelle tot zusammenbrach. Seine beiden Freunde liefen auf die Straße und forderten die Passanten auf, den Polizisten zu lynchen, da er einen Wehrlosen erstochen hätte. Die Menge nahm eine bedrohliche Haltung an und es wäre dem Polizisten sicherlich schlecht ergangen, hätte ihn nicht eine herbeigerufene Polizeiabteilung aus den Händen der aufgebrachten Menge gerettet.

Konitz. Scheintot begraben. Bei der Beerdigung einer gewissen Wrublewska wurde eine fürchterliche Entdeckung gemacht. Als nämlich die Gruft geöffnet wurde, bemerkte man, daß der Sarg des vor zwei Jahren verstorbenen Mannes der Wrublewska umgestürzt war und aus einer seitlichen Oeffnung ein Bein herausragte. Es wurde festgestellt, daß Wrublewski nicht gestorben war, sondern sich nur in einem lethargischen Zustand befand, als er begraben wurde. Aus seinem todähnlichen Schlaf erwacht, hatte er dann versucht, sich aus dem Sarg zu befreien, was ihm jedoch nicht gelungen war.

Dirschau. 30 Groschen kostet der Spaß, eine Flugmaschine fliegen zu sehen. Flugmaschinen fliegen zu sehen, ist heute nichts Außerordentliches. Man sieht und vor allem hört man die ratternden „Fliegenden Särge" mehr als einem lieb ist. Für dieses Schauspiel etwas zu bezahlen, erscheint genau so blödsinnig, als wenn man für den Genuß eines jeden sichtbar werdenden Automobils blechen sollte. Und doch wird Uunglaubliches zur Wahrheit. So in Tczew (Dirschau). Dort sollte zum Abschluß der Fliegerwoche ein Wasserflugzeug von Putzig nach Dirschau kommen und über der Weichsel Schauflüge veranstalten. Zahlreich strömten die Gaffer über die Weichsel, um sich den Zauber anzusehen. 30 Groschen mußten hierfür entrichtet werden. Um 2 Uhr sollte der Klimbim losgehen. Man wartete eine Viertelstunde, eine halbe, drei viertel, bis endlich um $^{3}/_{4}$3 zwei Flugmaschinen sich erhoben, die jedoch nach der Richtung Mewe verschwanden. Weiter war nichts los. Eine Stunde verschwand nach der anderen. Man kriegte Eisbeine und hörte immer mehr „psia krew, cholera!" Endlich um 5 Uhr wieder Surren. Zwei Flugmaschinen am Himmel. Sie waren von Mewe nach Dirschau zurückgekehrt. Das war alles. Vom Schaufliegen des Wasserflugzeuges war trotz aller Reklame nichts zu sehen. 30 Groschen hatte man also für nichts ausgegeben, oder vielmehr dafür, daß man die Ehre hatte, Flugzeuge vorbeijagen zu sehen, was sonst dauernd gratis zu sehen ist. Ja, man versteht es bei uns in Polen ausgezeichnet, Geld zu schneiden.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Sitzung des Vertrauensmännerrats.

Am Donnerstag, den 1. Oktober, um $7^{1}/_{2}$ Uhr abends, findet im Parteilokale, Zamenhofa 17, eine wichtige außerordentliche Sitzung statt. Alle Vertrauensmänner werden aufgefordert, an dieser Sitzung teilzunehmen. Der Vorsitzende.

Stadtverordnetenfraktionssitzung der D. S. A. P. Am Donnerstag, um $8^{1}/_{2}$ Uhr abends, findet in der Petrikauerstr. 109 eine Sitzung der Stadtverordnetenfraktion statt.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Ortsvorstand—Lodz. Am Mittwoch, den 30 September, um 9 Uhr abends, findet im Parteilokale, Zamenhofstraße 17, eine Sitzung des Vorstandes der Ortsgruppe Lodz statt.

Achtung, Sportler! Monatssitzung. Am Sonnabend, den 3. Oktober, um 7 Uhr abends, findet im Lokale, Zamenhofa Nr. 17, die übliche Monatssitzung statt, zu welcher alle Mitglieder der Sportsektion eingeladen werden. Das Erscheinen ist Pflicht eines jeden Mitgliedes. Der Vorstand.

Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Zdunska-Wola.

Am Sonnabend, den 26. September, abends 8 Uhr, fand im Parteilokal in Freischütz eine Mitgliederversammlung statt. Die Versammlung wurde vom Sekretär B. Kluttig um 8 Uhr eröffnet. Das erste Referat hatte F. Grün über die Bedeutung und Ziele der Partei. Darauf berichtete der Redner über die Sitzung des letzten Parteirates. Das 2. Referat übernahm A. Hennig. Er gab einen Bericht über die Krankenkasse seit ihrem Bestehen. Redner berührte die Mißbräuche, die getrieben wurden. Die D. A. P. sah sich veranlaßt, ihren Vertrauensmann in die Kasse zu delegieren. Diesem Umstande ist es verdanken, daß etwas Ordnung in die Buchhaltung gekommen ist, was die anderen Parteien und die Leitung der Kasse selbst bestätigen. „Wir Deutschen", sagte der Referent, „ruinieren nicht, sondern bauen auf, wenn man uns an verantwortliche Stellen gestellt hat". Nach dem einstündigen Referat forderte der Redner die Versammelten zur Zusammenarbeit mit ihren Vertretern zum Wohle der Allgemeinheit auf. Eine ganze Reihe von Fragen wurde beantwortet. Zum Schluß sprach der Buchhalter der Kasse, A. Henke, der die Mitglieder mit den Arbeiten in der Kasse bekannt machte.

Die Versammlung wurde um 10 Uhr geschlossen mit dem Dank an die Referenten und die Erschienenen.

Die Ortsgruppe Zdunska-Wola hat mit dieser Versammlung bewiesen, daß sie mit eigenen Kräften, ohne die Hilfe des Hauptvorstandes, der zur Bereisung der vielen Ortsgruppen der Partei nicht die Zeit aufbringt, die Wähler und Mitglieder auf dem Laufenden zu erhalten versteht. Ihr gebührt für ihre Entwicklung die Anerkennung.

Kurze Nachrichten.

Leon Bourgeois ist gestern in Paris gestorben.

Im Sejm haben gestern drei Kommissionen und zwar die Kommission für Bildungsfragen, die Budgetkommission und die Militärkommission ihre Sitzungen aufgenommen.

Warschauer Börse.

Checks:

	28. Septemb.	29. Septemb.
Holland	241,87	241,22
London	29,14	29,06
Neuyork	6,—	5,98
Paris	28,47	28,39,50
Zürich	115,12	115,80
Wien	84,81	—.—
Belgien	—.—	—.—
Italien	24,56	24 48
Prag	17,82	17,77

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 28. September wurden für 100 Zloty gezahlt:

Zürich	85.—
Prag	555.—
Danzig	86 02—86.23
Berlin	69.07—69 43
Cheks auf Warschau	69 07—69.43
Kattowitz	68.82—69.18
Posen	68.82—69.18
Wien, Checks	115.75—115.25
Banknoten	114.50—117.50
London	—.—

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Das heutige Sowjetrußland.

Der tschechische Prof. Nejedly, der an der Feier des zweihundertjährigen Bestehens der Russischen Akademie der Wissenschaften teilgenommen hat, schreibt über das heutige Rußland.

„Es war nicht das erstemal, daß ich in Rußland war. Bereits vor einem Vierteljahrhundert bin ich wissenschaftlicher Arbeiten halber ein halbes Jahr lang dort gewesen. Aber darum ist mein Eindruck nicht geringer gewesen. Rußland war und ist eine so eigentümliche Welt, daß es in dem aufmerksamen Beobachter einen tiefen Eindruck hinterlassen muß. Wir kommen heute nach Rußland, um etwas anderes, das neue Rußland zu suchen, wir suchen eine neue Welt, die Ergebnisse der Revolution, ein neues Leben. Ich wollte das russische wissenschaftliche und künstlerische Leben kennen lernen, die Theater, Galerien, Museen, Bibliotheken. Von sozialen Fragen interessierte mich am meisten das Leben des heutigen russischen Menschen, seine seelische Struktur. Das Leben in Rußland ist nicht nur gänzlich geordnet, sondern geradezu mustergültig geordnet. Gleich an der Grenze empfangen einen die schönen russischen, ihrer Bequemlichkeit wegen berühmten Waggons und auch sonst ist hier vollkommene Ordnung. Die Züge fahren genau auf die Minute, was gegen die alte russische Gewohnheit die erste und sicher eine angenehme Neuheit ist. Und so ist es auch bei der Ankunft in der Stadt, in den Hotels und sonstigen Betrieben. Die Post fungiert sehr exakt, die Theater beginnen auf die Minute, in den Straßenbahnen herrscht genaue Ordnung beim Ein- und Aussteigen. Hierin kann sich heute niemand in Rußland beklagen. Aber auch die **Bewegungsfreiheit** ist heute in Rußland gewährleistet. Wir haben uns wie in Leningrad, so auch in Moskau ganz frei bewegt. In Leningrad haben wir sogar ein Dauerfreibillet für die Straßenbahn erhalten, so daß wir auch an die Peripherie der Stadt gelangen konnten, jeder wohin es ihm beliebte. Ich habe diese Freiheit besonders ausgiebig benützt, gerade weil ich meine besonderen Interessen hatte. Es hing also nur von mir ab, was ich sehen wollte und was ich gesehen habe. Ich habe daher auch auf den Gebieten, die vom Programm der Akademiefeierlichkeiten ganz entfernt waren, viel Material sammeln können. Ich bin auch in Privathäusern und Familien, in Künstlergesellschaften, in Instituten (Universitäten, Konservatorien), in studentischen Organisationen gewesen und überall konnte ich unbedingt fragen, beobachten, betrachten, was ich wollte. Dazu bemerke ich, daß die Mehrzahl der Gäste der Akademie sicher sehr antibolschewistisch gestimmt war, aber auch das hat nicht verhindert, daß sie sich völlig frei bewegen und besuchen konnten, was sie sehen wollten. Man kann also das heutige Rußland wirklich studieren, und es wäre nur die Schuld dessen, der hinkommt, wenn er sich von irgendwelchen offiziellen oder inoffiziellen Führern „Potemkinsche Dörfer“ zeigen ließ.

Was nun das kulturelle Leben im heutigen Rußland angeht, so wird sicher jeder Besucher den Eindruck mitgenommen haben, daß es sich im Aufstieg befindet. Die furchtbaren Jahre des Bürgerkrieges, des Elends und Hungers in den Jahren 1918—20 sind vorüber, das heutige Rußland lebt ganz anders. Jenes Leiden ist aber nicht ohne Spuren vorübergegangen. Ich möchte sagen, daß es die russische Menschheit geläutert hat. Wer Rußland vor dem Kriege gekannt hat, seine Genußsucht, Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, der muß überrascht sein, wie anders, besser die heutige russische Intelligenz ist. Ich habe das vornehmlich bei den Künstlern, aber auch in der wissenschaftlichen Welt gespürt. Als ob das Aeußerliche alles von ihnen gefallen wäre, als ob in ihnen andere, ernstere Menschen erwacht wären. Sie klagen nicht über das, was sie durchgemacht haben. Es ist furchtbar gewesen, aber sie sind sich bewußt, wie es sie sittlich erneuert hat. So wenigstens habe ich es von allen gehört, mit denen ich zusammengetroffen bin, Künstlern und Gelehrten — ich bemerke, daß es keineswegs Kommnnisten waren. An den Universitäten die Studenten, in den Instituten die jungen wissenschaftlichen Kräfte, überall spürt man die Lust und Freude an der Arbeit. Aber man sieht auch die Ergebnisse dieser Arbeit. Und insbesondere wirkt der heutige Stand der Museen und Galerien geradezu überwältigend. Rußland ist hierin weit voraus, wie in seinen Galerien, so in seinen historischen Sammlungen.

Der Gesamteindruck war also sicher bei jedem der Teilnehmer mehr als günstig. Ja, gerade die, die am wenigsten erwartet hatten, waren vielleicht am meisten überrascht.“

Ein Sieg der Spanier?!

Primo de Rivera verbreitet die Nachricht, daß spanische Truppen eine der Hauptstädte von Marokko erobert haben. Diese Siegesnachrichten des spanischen Diktators sind mit Vorsicht aufzunehmen. Sie haben sich bisher stets als „Enten“ erwiesen, die dazu in die Welt gesetzt wurden, um das Prestige der spanischen Truppen zu stärken.

Eine Episode aus dem Weltkrieg.

Erschießung 12000 russischer Soldaten in Frankreich

Der Sowjet des Verbandes der ehemaligen russischen Soldaten, die während des Weltkrieges in Frankreich kämpften, veröffentlicht einen Aufruf, in dem daran erinnert wird, daß vor acht Jahren am 19. September 1917, in La Courtenay in Frankreich 12 000 russische Soldaten von französischen Regimentern umzingelt und zusammengeschossen wurden, weil sie nach der russischen Revolution in der französischen Armee nicht länger dienen wollten und den Rücktransport nach Rußland forderten. In dem Aufruf wird gesagt, daß der damalige leitende Minister in Rußland, Kerenski, zur Unterstützung dieser Forderung nichts getan, sondern sich als gehorsamer Mietling Frankreichs gezeigt habe. Nach der Schilderung in dem Aufruf gingen die 12 000 Russen mit wehenden roten Fahnen und unter den Klängen eines sonst bei Soldatenbegräbnissen gespielten Trauermarsches mit dem Bajonett gegen die Franzosen vor, von denen sie aber in kurzer Zeit gänzlich zusammengeschossen wurden. Die Ueberlebenden wurden teilweise als Sträflinge in französische Kolonien verschickt, und nur eine kleine Zahl habe Rußland wiedergesehen. Der von diesen Zurückgekehrten gegründete Verband fordert Rußland auf, „die vom Kapitalismus hingemordeten Soldaten“ nicht zu vergessen.

Eine englische Stimme zum Anschluß Oesterreichs.

Trotz der zweifellos vorhandenen Bedenken und Schwierigkeiten, schreibt „Manchester Guardian“, ist die Vereinigung Deutschlands und Oesterreichs die einzige endgültige Lösung und früher oder später wird man sie ins Auge fassen müssen. Wirtschaftlich würde Deutschland nichts dadurch gewinnen, wohl aber in politisch idealem Sinne. Die Deutsche Republik würde durch die Vereinigung mit dem demokratisch und antimilitaristisch gesinnten Oesterreich eher gestärkt als geschwächt werden.

Der Sohn Horthys.

In den Fußstapfen seines Vaters.

Ein junger, elegant gekleideter Mann fuhr in Budapest mit seinem Motorrad in der Richtung gegen die Kettenbrücke, als ein älterer Mann die Straße übersetzen wollte. Der Radfahrer riß sein Rad zur Seite, doch der etwa vierzigjährige Passant beschimpfte ihn wegen des wilden Fahrens. Als er, von dem Radfahrer zur Rede gestellt, das Schimpfwort wiederholte, versetzte ihm der junge Mann eine Ohrfeige mit solcher Wucht, daß ihm die Haut an beiden Lippen platzte. Der Insultierte blieb die Ohrfeige nicht schuldig. Es kam zu einer Balgerei, der erst die Polizei ein Ende machte. Nun stellte sich heraus, daß der Passant ein sechsunddreißigjähriger Privatier Ferdinand Schindler, der Motorradfahrer aber Stephan Horthy jun., der Sohn des Reichsverwesers von Ungarn und Mörders der beiden demokratischen Redakteure war.

Wie Amerikas größte Stadt ihr Geld ausgibt.

Um den Steuerzahlern zu zeigen, wie die Stadt Neuyork ihre Einnahmen verwendet, hat die Steuerbehörde eine Aufstellung gemacht, in der sie die verschiedenen Tätigkeiten der Stadtverwaltung in neun großen Gruppen darstellt, für die sie jeweils die Ausgaben in Dollars und den Prozentsatz von den Gesamtausgaben wie folgt angibt:

	Dollar	Prozent
Polizei und Strafvollzug . .	50 464 771	13,916
Ziviljustizverwaltung . . .	10 890 594	3,003
Armenwesen	26 369 697	7,272
Oeffentl. Gesundheitspflege .	51 678 352	14,251
Feuerwehr	25 363 071	6,990
Erziehung und Jugendpflege	112 317 947	30,973
Handel und Verkehr . . .	57 885 587	15,963
Stadtverwaltung	27 057 989	7,462
Oeffentliche Märkte. . . .	602 030	1,660

Der Tunnel.

Roman von **Bernhard Kellermann.**

(30. Fortsetzung.)

S. Woolfs Dollar waren Milliarden rasender kleiner Krieger, die sich mit dem Geld aller Nationen und aller Rassen schlugen. Sie waren alle kleine S. Woolfs, mit S. Woolfschem Instinkt bis zum Hals gefüllt, deren Losung: Geld! war. Sie stürzten sich in Heeren durch den Draht auf den Grund des Meeres, sie flogen durch die Luft. Sobald sie aber den Kampfplatz erreicht hatten, verwandelten sie sich! Sie wurden zu kleinen stählernen Hämmern, die Tag und Nacht prasselten vor Gier, sie wurden zu flinken Weberschiffchen in Liverpool, sie rutschten als Hottentotten über die Sandflächen der Diamantfelder Südafrikas.

Sie wurden zu einem Zug voll Eisenbahnschwellen, der von Omsk nach Peking unterwegs ist, zu einem Schiffsbauch voller Gerste, von Odessa nach Marseille. Sie stürzten in Südwales im Förderkorb achthundert Meter in die Tiefe und rasten mit Kohlen herauf. Sie hockten auf tausend Gebäuden der Welt und wucherten, sie mähten Getreide in Kanada und standen als Tabakpflanzen in Sumatra.

Sie kämpften! Auf einen Wink Woolfs wandten sie Sumatra den Rücken und pochten Gold in Nevada. Sie verließen Australien im Fluge und fielen als ein Schwarm in der Baumwollenbörse Liverpools ein.

S. Woolf gönnte ihnen keine Ruhe. Tag und Nacht hetzte er sie durch hundert Verwandlungen. Er saß im Sessel seiner Office, kaute Zigarren, schwitzte, diktierte gleichzeitig ein Dutzend Telegramme und Briefe, den Telephonhörer am Ohr, nebenbei ein Gespräch mit einem Prokuristen führend. Er lauschte mit dem rechten Ohr auf die Stimme im Apparat, mit pem linken auf den Rapport des Beamten. Er sprach mit einer Stimme zu dem Beamten, schrie mit einer zweiten in das Telephon hinein. Er übersah mit einem Auge seine Stenographen, ob sie auf die Fortsetzung warteten, mit dem anderen sah er auf die Uhr. Er dachte, daß Nelly nun schon zwanzig Minuten auf ihn warte und ein Gesicht schneiden würde, wenn er so spät zum Diner käme, er dachte gleichzeitig, daß der Prokurist, im Falle Rand Mines ein Idiot sei, im Falle Garnier frères aber weitsichtig denke, er dachte — ganz im Hintergrund seines haarigen, dampfenden Schädels — an die große Schlacht, die er morgen an der Wiener Börse schlagen und gewinnen würde.

Jede Woche hatte er über eineinhalb Millionen Dollar flüssig zu machen für Löhne und an den Quartalen für Zinsen und Abschreibungen hunderte von Millionen. An diesen Zeitpunkten kam er tagelang nicht aus seiner Office heraus. Dann war die Schlacht in vollem Gange und S. Woolf erkaufte sich den Sieg mit einem großen Verlust an Schweiß und Fett und Atem.

Er rief seine Armeekorps zurück. Und sie kamen, jeder Dollar ein kleiner heroischer Sieger, der Beute gemacht hatte, acht Cent oder zehn, zwanzig Cent. Viele kehrten als Krüppel heim und manche waren auf der Walstatt gefallen — das war der Krieg!

Diesen atemlosen, rasenden Kampf focht S. Woolf seit Jahren aus, Tag und Nacht auf der Witterung nach dem günstigsten Angriff, Ueberfall und Rückzug. Stündlich gab er seinen Befehlshabern in fünf Erdteilen Befehle und stündlich prüfte er ihre Schlachtberichte.

S. Woolf leistete erstklassige Arbeit. Er war ein Geldgenie, er roch das Geld auf Meilen Abstand. Er hatte ungezählte Millionen Aktien und Anteilscheine nach Europa geschmuggelt, denn des amerikanischen Geldes glaubte er sicher zu sein, wenn er seine goldenen Reservearmeen unter Waffen rufen mußte. Er hatte Prospekte verfaßt, die sich wie Gedichte Walt Whitmanns lasen. Er verstand es wie kein anderer zur rechten Zeit das rechte Trinkgeld in die rechte Hand zu drücken. Dank dieser Taktik machte er in weniger zivilisierten Ländern (wie Rußland, Persien) Geschäfte, die fünfundzwanzig und vierzig Prozent abwarfen und die nur im Finanzleben für erlaubt gelten. Bei den jährlichen Generalversammlungen ging er aufgerichtet durchs Ziel und das Syndikat hatte im Lauf der Jahre sein Gehalt auf dreihunderttausend Dollar erhöht. Er war unersetzlich.

S. Woolf arbeitete, daß seine Lungen rasselten. Jedes Blatt Papier, das er in die Hand nahm, zeigte den fetten Abdruck seines Daumens, trotzdem er hundertmal am Tage die Hände wusch. Er schied ganze Tonnen Talg aus und wurde trotzdem immer fetter. Sobald er aber den schweißfeuchten Kopf unter kaltes Wasser gesteckt, Haare und Bart gebürstet, einen frischen Kragen umgelegt hatte und die Office verließ, war er ein würdevoller Gentleman, der nie Eile und Hast verriet. Er bestieg bedächtig seinen eleganten pechschwarzen Car, dessen silberner Drache wie das Nebelhorn eines Ozeandampfers brummte und rollte den Broadway hinab, um den Abend zu genießen.

Das Diner nahm er gewöhnlich bei einer seiner jungen Freundinnen ein. Er liebte es, gut zu speisen und ein Glas starken, kostbaren Weins dazu zu trinken.

Jeden Abend um elf erschien er im Klub, um zwei Stunden zu spielen. Er spielte besonnen, nicht zu hoch und nicht zu niedrig, schweigsam, zuweilen mit den roten, wulstigen Lippen in seinen schwarzen Bart plusternd.

Im Klub trank er stets eine Tasse Kaffee, nichts sonst.

S. Woolf war das Muster eines Gentleman.

Er hatte nur ein Laster und er verbarg es sorgfältig vor der Welt. Das war seine außerordentliche Sinnlichkeit. Seinen dunkeln, tierisch glänzenden, schwarzbewimperten Augen entging kein schöner Frauenkörper. Das Blut begann in seinen Ohren zu knacken, sobald er ein junges, hübsches Mädchen mit runden Hüften sah. Er kam jedes Jahr viermal mindestens nach Paris und London und in beiden Städten hielt er ein oder zwei hübsche Mädchen aus, denen er luxuriöse Wohnungen mit spiegelverschalten Alkoven eingerichtet hatte. (Fortsetzung folgt.

Für unsere Frauen

Neue Aufgaben der Frauen.

Von
J. Chevenard, Mitglied des Internationalen gewerkschaftlichen Arbeiterinnenkomitees.

Unser vielgestaltiges und ungemein kompliziertes Wirtschaftsleben fordert eine methodische Organisation aller in Industrie, Handel und Landwirtschaft tätigen Arbeiter ohne Unterschied des Geschlechts. In diesem Sinne gruppieren auch die dem Internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam angeschlossenen Landeszentralen in ihren beruflichen Organisationen die Arbeiter beiderlei Geschlechts.

Die Allgemeingültigkeit dieser Auffassuug schließt gleichwohl nicht aus, daß es Forderungen gibt, die wesentlich für das weibliche Geschlecht in Betracht kommen und spezielle Seiten des Frauenlebens betreffen, wie Mutterschutz und Kinderfürsorge.

Daß auch die Internationale diesen Erfordernissen Verständnis entgegenbringt, dafür zeugt der vom Wiener Kongreß von 1924 einstimmig gefaßte Beschluß auf Errichtung eines internationalen Frauenkomitees, das mit dem Studium spezifischer Frauenforderungen und der beruflichen Organisation der Arbeiterinnen beauftragt wurde.

Es ist sonach an der Zeit, daß wir die uns übertragene Arbeit an die Hand nehmen, um so mehr als das Schicksal der Arbeiterinnen mehr als je unser Interesse erfordert, seit der Krieg die Frauen allüberall mit brutaler Faust vom Herd und der Familie gerissen und die infolge der industriellen Entwicklung schon längst brüchige Tradition zermürbt hat, wonach der „häusliche Herd“ als unantastbare Institution zu gelten hat.

Alle Zeichen sprechen dafür, daß diese Lage keine vorübergehende ist. Denn die Frau ist, seit der Krieg Millionen von Männern hinweggerafft hat, mehr als je gezwungen, sei es für den eigenen Unterhalt, sei es als Ernäherin ihrer Familie, in der Fabrik, im Geschäft, in der Büroarbeit ihr Brot zu suchen. Diese Sachlage wird noch durch den Umstand verschärft, daß die Maschine mehr und mehr die menschliche Arbeitskraft ersetzt und die Frau in Industrien Zugang findet, die ihr bisher verschlossen waren. Der Fortschritt des Maschinismus wirft selbst die Oekonomie wesentlich weiblicher Berufe über den Haufen wie z. B. die der Bekleidungsindustrie, wo heute eine einzige Maschine eine Arbeit leistet, für die früher 10 Hände nötig waren. Alles dies hat auch seine Rückwirkung auf die Heimarbeit, die von einer Krise betroffen wurde, die neue Gruppen von Frauen zwingt, ihren Lebensunterhalt außerhalb des Hauses zu verdienen.

Wie man sieht, erfordert diese Lage die größte Aufmerksamkeit seitens der Frauen selbst, da sie Probleme einschließt, die an das Schicksal der künftigen Menschheit, an das Problem der heranwachsenden Generation rühren. Was kann aus dem heranwachsenden Geschlecht werden, was ist unter den oben geschilderten Bedingungen das Los des Kindes, das aus seiner natürlichen Umgebung herausgerissen wurde? Diese Verhältnisse scheinen sich in allen Ländern auffallend zu gleichen. Die Erziehung des Kindes durch die Mutter ist aber die Grundlage der sozialen Neugestaltung.

Aus dieser Situation mit ihrem gefährlichen Dilemma muß ein Ausweg gefunden werden: Sie erfordert die sofortige Durchführung eines Programmes, das sich wie folgt skizzieren läßt:

1) Untersuchung des Einflusses und Fortschrittes des Maschinenwesens und dessen Wirkung auf die berufliche Tätigkeit der Frau. 2) Untersuchung der Lebensverhältnisse des Kindes im Zusammenhang mit der weiblichen Berufstätigkeit. 3) Propaganda für eine neue Mutter- und Kinderschutzgesetzgebung, die im Einklang steht mit den sozialen Auswirkungen der Berufstätigkeit der Frauen. 4) Die besten Mittel ausfindig zu machen, um die Frauen zu veranlassen, sich für die ihr eigenes Leben wie das Leben des Kindes betreffenden Fragen zu interessieren und sich mit ihnen näher zu befassen und auf ihre Einbeziehung in die Gewerkschaftsorganisation hinzuwirken.

Das tanzfeindliche Japan.

Japan, das sich von allen östlichen Ländern am schnellsten dem vorwärtseilenden Schritt der Zivilisation angeschlossen hat, führt gegenwärtig mit allen möglichen Mitteln einen heftigen Kampf gegen den abendländischen Geist, der sich auf immer zahlreicheren Gebieten fühlbar macht. Es haben sich bereits mehrere Geheimbünde gebildet, die sich als „Patrioten“ bezeichnen und eine Rückkehr zu den alten japanischen Sitten fordern.

Sie wenden sich vor allem gegen die modernen Tänze und finden, daß die Japaner, im Gegensatz zu früheren Zeiten, die Japanerinnen viel zu häufig berühren. Denn einst tanzten in Japan Männlein und Weiblein streng voneinander getrennt. Ebenso war es früher verpönt, beide Geschlechter gemeinsam Eisenbahnabteile benutzen zu lassen. Es ist den „Patrioten“ gelungen, die Polizeistunde für Tanzveranstaltungen auf zehn Uhr abends festsetzen zu lassen. Die Regierung begründet diese Maßnahme damit, daß die aus dem Abendlande gekommenen Tänze auf die Sitten des Volkes einen verderblichen Einfluß ausüben.

Das Hotel „Imperial“ in Tokio glaubte, den unvermeidlichen Ausfall an Einnahmen dadurch wettzumachen, daß der Tanzbeginn auf eine frühere Stunde verlegt wurde. Aber auch hier schritt die Regierung ein, weil sie der Ansicht ist, das Tanzen im modernen Stil überanstrenge die Nerven, und eine Stunde überflüssigen Nervengebrauchs sei vollkommen genug.

Neue türkische Moden.

Kürzlich hielt der Präsident der Türkei Mustafa Kemal Pascha auf einer Reise am Schwarzen Meer eine Rede, in der er sich — übrigens in vollkommener Uebereinstimmung mit seiner kürzlich von ihm geschiedenen Frau — auf das energischste für europäische Tracht und Kleidung einsetzte. Er sagte u. a.: „Das türkische Volk, das die türkische Republik gegründet hat, ist ein zivilisiertes Volk. Wenn es der Welt sagt: Wir sind ebenso zivilisiert wie ihr, wir sind Brüder vom selben Blut — so muß es dies beweisen durch seine Art zu leben. ... Unsere gegenwärtige Tracht ist weder national noch international. Das ist unerträglich. Die internationale Tracht und die der zivilisierten Völker ist unserer Nation durchaus würdig. Wir werden sie annehmen. Wir werden Halbschuhe, Röcke, Hosen und Westen, Krawatten und Hüte tragen. Es spricht nichts dagegen, an Stelle des Fezes, der griechischer Herkunft ist, den Hut aufzusetzen. Die Leute, welche sich dem widersetzen, sind Dunkelmänner oder Unwissende.“

Träume brachten es an den Tag.

Eine Variante zu dem Wort: „Die Sonne bringt es an den Tag“ hat sich in dieser Woche in der nordböhmischen Kohlenstadt Brüx ereignet. Vor fast sechs Jahren war eines Tages ein bildschönes Mädchen, Maria Kolarek, die Geliebte des Bergmannes Josef Jetschny, in einer Kohlenspringe ertrunken aufgefunden worden. Derselbe Bergmann, der inzwischen mit einem anderen Mädchen in gemeinsamen Haushalte lebt, wurde nun über deren Anzeige und auf Grund von Nachforschungen diese Woche als Mörder seiner ehemaligen Geliebten verhaftet. Jetschny, eine gewalttätige Natur, hatte der jetzigen Geliebten wiederholt gedroht, er werde sie umbringen, wie er seine Erste ertränkt habe. Auf die Reden hätte das Mädchen nicht so viel gegeben, wenn Jetschny nicht jahrelang in schweren Träumen laut über den Mord an der Kolarek gesprochen und sich so verraten hätte. Als der Rohling jetzt nach einem Streite das Mädchen fürchterlich zerschlug, raffte sie sich zur Anzeige bei der Behörde auf, und der weit zurückliegende Mord dürfte nun seine Sühne finden.

Mutter und Kind gemeinsam in den Tod.

Eine Berlinerin Klara R. ist mit ihrem kranken Kinde freiwillig in den Tod gegangen. Die 12jährige Tochter litt an einer Nasenkrankheit. Nachdem die Mutter mit der Tochter beim Arzt gewesen war, gab sie die Hoffnung auf, daß das Leiden geheilt werden könne. Ganz niedergedrückt und aufgeregt kam sie nach Hause und ging mit dem Kinde wieder weg, mit dem Bemerken, daß sie ihren Mann von seiner Dienststelle abholen wolle. Das tat sie jedoch nicht, und sie kehrte auch nicht nach Hause zurück. Bald darauf fand man die Frau bei Haselhorst im Schiffahrtskanal als Leiche wieder. Später wurde dort auch die Tochter aus dem Wasser gelandet.

Und dennoch...

Roman von **Hans Reis.**

(9. Fortsetzung.)

Am diesseitigen Ufer ragte düster und schweigend die Fähre empor. Er bezahlte das geringe Fahrgeld für beide und geleitete Ruth zu dem einzigen noch unbesetzten Sitzplatz. Sie wollte ihn durch eine Frage an ihre Seite fesseln, allein schon war er zurückgetreten. In ziemlicher Entfernung von ihr lehnte er am Geländer der Fähre. Scharf wie eine Silhouette hob sich sein Profil vom dunklen Firmament ab.

Sie starrte zu ihm hinüber. „Ihr Weg und der meinige, die führen weit auseinander,“ so hatte er gesagt. Ach, sie wußte nur zu gut, daß er recht hatte; aber sie wußte auch, daß sie viel darum gegeben hätte, wenn es anders gewesen wäre.

„Gestatten Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich mich jetzt empfehle.“ Sie standen nebeneinander auf der um diese Zeit noch äußerst belebten Promenade, die sich am Ufer des Flusses hinzog.

„Jetzt schon,“ meinte sie bedauernd. „Eigentlich führt uns unser Weg ja noch weiter zusammen. Das heißt . . . allerdings . . .“ Sie sah aufmerksam nach der anderen Seite der Promenade.

Er war der Richtung ihres Blickes gefolgt. Auch er erkannte sofort den Staatsanwalt Götze, der interessiert zu ihnen herüberspähte.

„Ach so . . . Jetzt erst verstehe ich das „allerdings“. Unbesorgt, mein gnädiges Fräulein. Sie durften von vornherein überzeugt sein, daß ich dies unfreiwillige Zusammentreffen so schnell wie möglich beenden würde.“

5. Kapitel.

In einer der tiefen Fensternischen des Kasinosaales steckten Ruth und ihre Freundin, Annie Oertzen, plaudernd die Köpfe zusammen. Heute sollte die erste Probe des Liebhabertheaters stattfinden. Alle Beteiligten waren schon versammelt. Man wartete nur auf den Regisseur, auf Herrn Dohlen.

Als erstes Stück wurde „Jugendliebe“ von Wilbrandt gewählt. Ruth und der Staatsanwalt Götze spielten die beiden Hauptrollen. Die lebhafte Annie Oertzen sowie Leutnant Schallehn bildeten das zweite Paar. Annies Vater, einen alten Gärtner, gab der Sohn des Kommerzienrats Franke.

Das zweite Stück hatte Herr Golz ausgesucht. Es war „Moritz Schnörche“, der beliebte Mosersche Einakter.

Die Titelrolle in diesem Stück, nämlich den Moritz Schnörche, spielte Fritz Maraum. Ein alter Bürgermeister war auf allgemeinen Wunsch, trotz seines lebhaften Sträubens, dem Rittmeister zuerteilt worden.

Die beiden Damenrollen gaben zwei Offizierstöchter, Mieze Trelwa und Mieze Wegner. Man nannte die beiden Miezen nur die Unzertrennlichen; denn selten sah man eine ohne die andere. Sie waren beide sehr blond, sehr blauäugig und sehr — unbedeutend.

Der Staatsanwalt sah jetzt möglichst unauffällig nach der Uhr.

„Bereits zwanzig Minuten nach vier,“ schnarrte er. „Es ist wirklich stark von diesem Herrn Dohlen, daß er uns alle solange warten läßt. — Wahrscheinlich hofft er, sich dadurch interessant zu machen.“

„Ihren Scharfsinn in Ehren, Herr Staatsanwalt; aber diesmal haben Sie sich doch verhauen,“ erwiderte der kleine Schallehn sehr spitz. „Mein Vetter ist noch im Stadttheater beschäftigt und kann erst gegen halb fünf Uhr hier sein. Uebrigens, wenn ich nicht irre, waren Sie zugegen, als er uns das mitteilte.“

Der Staatsanwalt wollte etwas erwidern. In demselben Augenblick aber riß die Ordonnanz geräuschvoll die große Flügeltür auf.

Der Besprochene trat ein. Er sah ziemlich abgespannt aus. Ein müder Zug lagerte um Augen und Mund.

Leutnant Schallehn übernahm es, ihn den Damen vorzustellen.

Mit verkniffenem Lächeln bemerkte der Staatsanwalt, daß auch Ruth nicht von der Vorstellung ausgeschlossen wurde. Die Komödie erschien ihm albern. Sie mußten ihn doch damals auf der Promenade beide erkannt haben und konnten sich doch auch denken, daß er keine Veranlassung hatte, diese Begegnung zu verschweigen.

„Alle Wetter, was sieht der Dohlen aber schneidig aus! Der blaue Jackettanzug steht ihm famos! Was, Ruth?“ Annie Oertzen kniff die Freundin auffordernd in den Arm. „Sieh mal, selbst dein Bruder Fritz verliert neben ihm.“

„Kann ich nicht finden.“

„Aber ich. Ich habe mir überhaupt vorgenommen, den Dohlen gründlich in mich verliebt zu machen.“

„Denkst du dir das so einfach?“

„Ach Gott,“ Annie schnippte verächtlich mit den Fingern, „das laß nur meine Sorge sein. Die Miezes werden sich mir übrigens anschließen. Wir alle drei haben beschlossen, furchtbar nett zu ihm zu sein.“

„Das wird ihn aber sehr beglücken!“

„Ja, das denk' ich auch,“ erwiderte Fräulein Oertzen sehr gleichmütig, ohne auf Ruths spöttischen Ton einzugehen. „Was mich betrifft, so schlage ich bei der Sache gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Erstens macht's mir riesigen Spaß, mir von dem famosen Menschen den Hof machen zu lassen, und zweitens will ich meinen blöden Schäfer, das Karlchen Franke, damit locken.“

„Locken? Wozu denn? Wieso? Ich versteh' dich nicht.“

(Fortsetzung folgt.)